



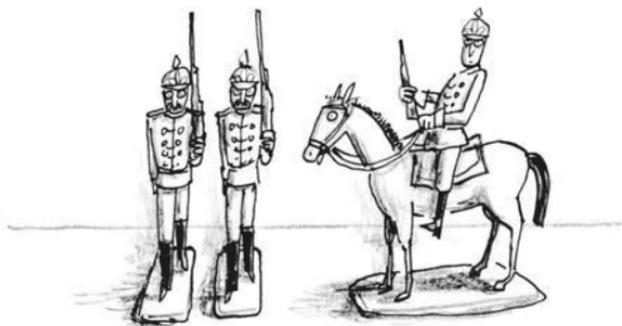
Leseprobe aus Nilsson, Hedvig! Der Sommer mit Specki,

ISBN 978-3-407-74858-4

© 2018 Gulliver in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74858-4)

isbn=978-3-407-74858-4



## Sieben Hintern

Hedvigs Oma hat ein Gerinnsel im Kopf. Ein kleiner Klumpen Blut hat sich wie ein Stöpsel in ein Blutgefäß geklemmt, als sie gerade am Bügeln war. Einfach puff, und schon ist sie kerzengerade umgefallen und auf dem Boden liegen geblieben. Der Krankenwagen kam, das Bügeleisen blieb auf dem Brett zurück. Es vergingen vier Tage und dann durfte Oma das Krankenhaus wieder verlassen. Aber das Bügelbrett mussten sie wegwerfen, denn das war kaputt.

»Dabei war es noch fast neu«, sagt Mama.

Papa drückt den Aufzugknopf mit der Sechs. Sechster Stock, da wohnen Oma und Opa. Das

Haus ist aus Beton. Obwohl es draußen sonnig und heiß ist, ist es im Aufzug kühl und dunkel.

Sommer bei Hedvigs Oma und Opa bedeutet Spucksuppe. Das ist Omas Spezialität und das war schon so, als Papa noch klein war.

Spucksuppe wird nicht aus Spucke gekocht, sondern aus Kirschen, und in den Kirschen sind die Kerne noch drin. Deshalb sitzen alle am Tisch und spucken. Kling, kling, kling!, macht es jedes Mal, wenn die Kerne in der Spuckschüssel landen.

»Wer danebenspuckt, bekommt keinen Kuchen zum Nachtisch«, sagt Oma immer. Das liegt daran, dass Kirschen so fiese Flecken auf die Decke machen können. Oma mag keine Flecken und sie mag auch keine vollgeleckerten Kinder. Wenn Hedvig einen Suppenbart um den Mund hat, wischt Oma ihn mit dem stinkigen Spüllappen weg. Etwas Schlimmeres als diesen Lappen kann Hedvig sich nicht vorstellen. Aber die Suppe ist lecker.

»Gibt es heute Spucksuppe?«, fragt sie und drückt die quietschende Aufzugtür auf. Es ist lange her, dass sie hier waren. Oma lag einen ganzen Monat zu Hause im Bett und konnte keinen Besuch bekommen.

»Warte kurz.« Mama geht in die Hocke. Sie schaut Hedvig in die Augen, ein bisschen ängstlich, ein bisschen ernst. »Ich glaube nicht, dass Oma heute etwas gekocht hat«, sagt sie. »Opa sagt, dass sie sich seit dem Schlaganfall verändert hat. Sie kann sich nicht mehr so gut an alles erinnern. So etwas passiert manchmal.«

Sie versucht, Hedvig über den Kopf zu streicheln, aber Hedvig duckt sich weg. Sie findet, dass das, was Mama da sagt, dumm klingt. Wieso sollte man nur wegen so eines Gerinnsels vergessen, Suppe zu kochen?

Sie klingeln. Im Treppenhaus riecht es nach Essen aus einer anderen Wohnung und weiter unten klappert jemand an der Luke für den Müllschlucker. Dann rasselt das Türschloss. Eine kleine, alte Frau, der die Haare über die Schultern hängen, macht die Tür auf.

»Wer da?«, fragt sie. Es ist Oma. Aber sie ist kaum wiederzuerkennen.

Wenn Oma die Tür aufmacht, hat sie normalerweise Stöckelschuhe an und ihre Nägel sind immer hellrot lackiert. Ihr Rücken ist aufrecht wie ein Stock, die Haare sind zu einem strammen Knoten

am Hinterkopf zusammengesteckt. Diese alte Frau hat Pantoffeln an, obwohl schon später Nachmittag ist. Sie hält ihren Rücken ungefähr so aufrecht wie eine matschige Gurke, ihre Brille ist trüb – und sie schaut Mama, Papa und Hedvig an, als hätten sie an der verkehrten Tür geklingelt.

»Hallo, Mama, wir sind's!«, sagt Papa.

»Hallo Oma«, sagt Hedvig.

Oma fasst sich verwirrt ans Kinn.

»Kennen wir uns?«, fragt sie. »Ich kann mich gar nicht erinnern.«

Aber da eilt schon Opa mit großen Schritten zur Tür.

»Willkommen!«

Vorsichtig und unsicher tritt die Familie über die Schwelle und zieht die Schuhe aus. Opa hält die Hand vor den Mund, damit Oma ihn nicht hören kann.

»Manchmal weiß sie nicht mal, wen sie im Spiegel sieht«, flüstert er.

Nein, dieses Gerinnsel wusste wirklich, wo es hinmuss. Es hat viele Wege in Omas Gehirn verstopft: Gänge mit Erinnerungen, die zehn, zwanzig oder dreißig Jahre alt waren. Zähneputzen und so was ist

alles, woran Oma sich jetzt noch erinnern kann. Nur letzte Woche hat sie den Schuhlöffel mit der Zahnbürste verwechselt. Sie hatte gerade Zahnpasta draufgeschmiert und ihn in den Mund geschoben, als Opa ins Bad kam.

Opa zeigt auf den Schuhlöffel, der neben der Tür hängt. Er versucht zu lachen, aber seine Augen sind feucht. Irgendwie sieht er klein aus, obwohl er so groß ist. Wie ein Ballon, aus dem die Luft rausgegangen ist. Und er hat auch schon seit Wochen kein gebügeltes Hemd mehr angehabt.

Hedvig weiß überhaupt nicht, wie ihr geschieht. Sie fühlt sich, als hätte ihr jemand in den Bauch geboxt.

Oder noch schlimmer. Eine Faust kann man verstehen. Das hier kann man nicht verstehen. Wie kann es sein, dass Oma, die doch immer so ordentlich war, sich mit dem Schuhlöffel die Zähne putzen wollte?

»Vielleicht wollte sie ja einen Witz machen?«, sagt sie.

»Ja, vielleicht.« Opa lächelt ein bisschen. Dann folgt er Oma in die Küche. Die Kaffeetassen werden hervorgeholt und ein Hefezopf wandert auf die

Kuchenplatte. Er hat kleine Schweißperlen in seiner Plastiktüte bekommen.

»Möchtest du ein Stück, Mama?«, fragt Papa.

Oma schnappt sich ein Stück Zopf und beißt rein.

»Ooooh, der schmeckt gut«, sagt sie. »Hast du den gebacken?«

»Aber Mama, ich kann doch nicht backen«, antwortet Papa.

»Erkennst du uns nicht, Ester?«, fragt Mama. »Kein bisschen?«

Sie streichelt Oma über die Hand und versucht, über Sachen zu reden, die ihr vielleicht bekannt vorkommen könnten.

Sie erzählt, dass Hedvig endlich Sommerferien hat und dass es bei der Abschlussfeier fast dreißig Grad heiß war!

Oma hört interessiert zu. Dann schaut sie Hedvig an.

»Wie alt bist du denn, Kleine?«

Hedvig schaut weg. Sie will nicht antworten. Als sie sich das letzte Mal gesehen haben, wusste Oma sehr gut, dass Hedvig neun ist. Dass sie jetzt fragt, kommt Hedvig einfach nur idiotisch vor.

Das Gespräch stockt. Nebenan im großen Zimmer

ruft die Kuckucksuhr »Kuckuck«. Die Löffel klirren in den Tassen.

Als es ein bisschen zu lange still bleibt, trinkt Mama energisch ihren Kaffee aus und wendet sich dann an Opa.

»Ernst-Hugo, kannst du nicht irgendetwas von früher erzählen, etwas, das Ester gerne hört? Vielleicht fällt es ihr dann doch wieder ein.«

Die Idee finden alle gut. Und niemand muss fragen, für welche Geschichte Opa sich entscheiden wird. Natürlich für die Geschichte, die sie bestimmt schon hundertmal gehört haben. Die von Sieben Hintern.

Vor langer Zeit, als Oma noch jung war, arbeitete sie in einer Schuhfabrik in der Stadt. Den lieben langen Tag saß sie mit einer Stanze da und machte diese kleinen Löcher, durch die später Schnürsenkel gefädelt werden. Der Direktor der Schuhfabrik war ein ziemlich blöder Typ, der ständig herumlief und aufpasste, dass niemand faulenzte. Und er hatte einen Sohn, der genauso alt war wie Oma. Dieser Sohn war der fetteste Sohn in ganz Mittelschweden. Durch die Türen in der Fabrik kam er nur, wenn er sich seitlich durchquetschte. Er war so fett, dass die

Fabrikarbeiter ihn heimlich Sieben Hintern nannten. Aber der Direktor und sein Sohn hatten von dem Spitznamen Wind bekommen. Deshalb hatten sie angeordnet, dass in der Fabrik niemand mehr das Wort »sieben« sagen durfte. Nicht mal wenn sie Schuhe zählten, durften sie die Zahl aussprechen. Stattdessen klang es so: ein Paar Schuhe, zwei Paar Schuhe, drei Paar Schuhe, vier Paar Schuhe, fünf Paar Schuhe, sechs Paar Schuhe, sechs Paar Schuhe und ein Paar Schuhe, acht Paar Schuhe. Und so weiter. Das fanden natürlich alle furchtbar albern und es wurde noch lustiger, über Sieben Hintern zu tuscheln.

Nun war es so, dass Oma als junge Frau hübsch war wie sonst keine. Ihre Taille war schmal wie ein Besenstiel, ihre Nase klein und ihre Zähne weiß wie Zucker. Deshalb verliebte sich Sieben Hintern in sie.

Opa schaut verstohlen zu Oma. Man merkt, dass sie die Geschichte erkennt, sie hört mit einem Lächeln auf den Lippen zu und nickt an den richtigen Stellen. Opa fährt eifrig fort.

Jeden Tag kam Sieben Hintern angerannt und brachte ihr eine Blume oder ein Bonbon und flehte,

dass Oma ihn in die Konditorei begleiten solle. Aber Oma wollte nicht. Und je öfter sie Nein sagte, umso mehr flehte er. Bald wusste sie sich gar nicht mehr zu helfen.

Da, plötzlich, eines Tages, tauchte ein neuer Mann in der Fabrik auf. Er kam aus Säffle und sollte bei der Besohlung anfangen. Was für ein Kerl! Seine Haare waren rabenschwarz und lagen in Wellen über dem Kopf, seine Armmuskeln waren dick wie Sofakissen. Das war Opa.

Opa wollte Oma auch in die Konditorei einladen. Das durfte er, nicht nur ein-, sondern fünfmal, und dann durfte er sie sogar ins Kino einladen. Nach diesem Tag sah man nie wieder, dass Sieben Hintern Oma belästigte, denn Opa war so stark, dass er eine Schuhsohle in der Mitte durchreißen konnte.

Ab jetzt und für immer, sagte er eines Tages, als es alle hörten, darf jeder, der will, in dieser Fabrik wieder »sieben« sagen! Und wem das nicht passt, der bekommt es mit mir zu tun!

Da war es nicht mehr verboten, »sieben« zu sagen.

Opa lehnt sich zurück und lacht. Die Familie stimmt ein und Oma auch. Für einen Moment fühlt sich alles wieder so an wie immer. Hedvigs Bauch

wird ganz warm innendrin, es ist schön, wenn Opa so sicher und zufrieden ist, wie er sein soll.

»Jawohl«, jöhlt Opa und verschränkt die Arme. »Der Fettsack wusste, wann er verloren hatte.«

Da wird Oma still. Das Lachen scheint ihr wie ein Korken im Hals stecken geblieben zu sein. Den Hefezopf spuckt sie in die Hand und legt ihn auf den Tisch. Das klebrige Häufchen glänzt vor Spucke.

»Ich bin satt«, murmelt sie.

So etwas hätte sie früher niemals getan. Hedvig kann nicht sitzen bleiben, es macht sie ganz kribbelig, wenn sie nur hinsieht.

»Kann ich ins Wohnzimmer gehen?«, fragt sie und verschwindet, ohne auf Antwort zu warten. Tränen steigen ihr in die Augen. Sie will, dass Oma wieder gesund wird. Sie will die normalen hellroten Fingernägel und den Dutt, sie will, dass Oma sie wiedererkennt – und sie will kein Geklecker am Tisch, weil das nicht hierherpasst!

Im großen Zimmer sind alle Möbel altmodisch. Der Tisch hat geschwungene Beine und die Sessel Löwentatzen. Das ist irgendwie gemütlich. Aber am allerbesten gefällt Hedvig eine Glasvitrine, die an der Wand hängt. Darin stehen achtundvierzig Zinn-

soldaten. Sie gehören Oma. Ein Verwandter aus Deutschland hat sie ihr geschenkt, als sie noch ein Kind war. Die Uniformknöpfe glänzen golden. Alle Gesichter haben Augen und Mund. Es gibt auch ein Pferd, das eine Kanone zieht, das tut Hedvig leid. Pferde mögen nicht in den Krieg ziehen.

Plötzlich sind die Tränen vergessen. Hedvig merkt, dass sie die Soldaten anfassen will. Sie weiß, dass sie das nicht darf, Oma achtet streng darauf, dass der Schrank geschlossen bleibt, weil die Gewehre so leicht abbrechen. Aber jetzt bemerkt es doch bestimmt niemand?

Leise holt sie sich einen Stuhl und stellt sich darauf. Das Schloss quietscht ein bisschen, als sie den Schlüssel umdreht. Sie lauscht in Richtung Küche, die anderen unterhalten sich noch.

»Hast du den Hefezopf gebacken?«, fragt Oma.

»Aber nein, Mamilein, den hast du mit Papa im Geschäft gekauft«, antwortet Hedvigs Vater.

Da klappt Hedvig die Vitrinentür auf.

Im Schrank riecht es alt. Die Soldaten mit ihren lebendigen kleinen Gesichtern schauen sie an. Hedvig nimmt einen in die Hand, er hat sein Messinghorn an den Mund gehoben.